

# Entschuldige bitte!

**Fehler machen, Regeln erkennen und Verzeihung erfahren** ■ Eine realistische Sicht vom Menschen – das ist die Stärke des christlichen Menschenbildes. Anders, als so manche Motivationspsychologien, die dem Menschen einreden wollen, er könne alles erreichen, wenn er das nur wirklich wolle, betrachtet das Christentum den Menschen ambivalent: als Abbild Gottes und gleichzeitig als fehlerhaftes Wesen, zugleich als gerechtfertigt vor Gott und als einen Sünder, so Martin Luther. Deshalb werden in dieser Serie, die religiöse Erziehung und Bildung von den Erlebnissen des Alltags her zu entwickeln versucht, nicht nur positive Seiten des Lebens (staunen, danken, versorgt werden), sondern nun auch zentrale Schattenseiten (fehlbar sein, Grenzen erfahren, mit Leid und Tod umgehen lernen) aufgegriffen.



**Prof. Dr. Hans Mendl**  
Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts, Universität Passau

**E**rwachsene als (schlechte) Vorbilder. Was verbindet einen bei der Doktorarbeit schummelnder Minister, einen ehemals prügelnden Bischof und einen Ministerpräsidenten, der auf der Skipiste in einen tödlichen Unfall verwickelt war? Wer in der Öffentlichkeit steht, tut sich augenscheinlich schwer damit, Fehler einzugestehen. Man sei vielleicht teilweise verantwortlich, aber das Wort Schuld nimmt man kaum in den Mund. Der schnelle Rücktritt einer Bischöfin stellt da schon die Ausnahme dar. Erwachsene in den Massenmedien – wahrlich nur selten Vorbilder für Kinder im Umgang mit Verantwortung, Fehlern und Schuld!

## Aus Fehlverhalten moralisch lernen

In der Moralpsychologie ist umstritten, ab welchem Alter Kinder zu einer moralischen Einsicht fähig sind, ab wann sie zwischen »gut« und »böse« unterscheiden und sich auch entsprechend verhalten können. Gertraud Nunner-Winkler vertritt die Ansicht, dass auch kleine Kinder sehr wohl moralische Regeln kennen und verstehen, sie hätten nur noch nicht eine genügend große intrinsische Motivation, auch danach zu handeln. Neben den nötigen Grenzziehungen von außen (das elterliche »nein« bereits im Kleinkindalter) führt paradoxer-

weise gerade das eigene Erleben von Unrecht zur ersten moralischen Einsicht – die negative Form der goldenen Regel setzt hier an: »Was du nicht willst, was man dir tu, das füg auch keinem andern zu!« Spielformen der goldenen Regel – sozusagen ein moralischer Mindeststandard im Umgang miteinander – gibt es übrigens in allen Weltreligionen (vgl. Religion vernetzt, 48f).

Ein Beispiel für eine extrinsisch-heteronome Moral: Hannah (eineinhalb Jahre) vor der Bücherwand des Vaters: »Papa, Bücher, nein!«

Dass Kinder Grenzen überschreiten, Regeln nicht einhalten, etwas zerstören oder andere verletzen, hat zunächst einmal noch gar nichts mit Moral zu tun: Die Fähigkeit zur Selbststeuerung und zum rechten Maß in allen Lebensbelangen will erlernt sein! Wer etwas ausprobieren, macht Fehler, auch deshalb, weil die eigenen Fähigkeiten und Grenzen noch nicht so recht eingeschätzt werden können. Eltern und Erzieher/innen wissen dann aber auch, wie schwer es Kindern fällt, das Wort »Entschuldigung« zu gebrauchen. Die Herausforderung ist beispielsweise dann besonders groß, wenn ein Spielfreund unabsichtlich verletzt worden ist: Wieso soll ich mich für etwas entschuldigen, was ich nicht absichtlich getan habe? An diesem Beispiel wird aber deutlich, dass Kinder sehr wohl ein Empfinden dafür haben, dass die eigene Einstellung und Absicht ein Mosaikstein bei der Bewertung einer Handlung sein könnte. Die Welt mit den Augen der anderen sehen lernen – das ist deshalb ein Ziel der moralischen

Erziehung, weil mit diesem Blickwechsel die Perspektive einer egozentrischen Moral gesprengt wird.

Eine komplementäre zweite wichtige Grunderfahrung nach dem Erkennen eines konkreten eigenen Fehlverhaltens besteht in der Erfahrung, dass einem verziehen wird. Erwachsene können hier durchaus von Kindern lernen, was die Radikalität des Verzeihens betrifft: In der einen Situation wird noch bis aufs Messer gestritten – in der nächsten Sekunde spielen Kinder wieder miteinander, als ob nichts gewesen wäre.

---

*» Was du nicht willst, was man dir tu, das füg auch keinem andern zu!«*

Das Lernfeld schlechthin, in dem Chancen eines moralischen Lernens genutzt oder auch vertan werden können, sind vor allem soziale Kontexte (Geschwister, Freundeskreis, Kindergarten-Gruppe, Schulklasse).

Denn gerade auf der Ebene des sozialen Vergleichs, auf der Kinder Weltmeister sind (wer hat mehr Pommes, Gummibärchen oder Zuwendung erhalten?), achten Kinder peinlich genau auf das Prinzip »Gerechtigkeit«. Das macht dann das Zueinander von Fehler und Vergebung zwischenmenschlich so schwierig, denn Kinder fordern die Einhaltung von Regeln und auch das von vereinbarten Sanktionen ein. Und sie sind darüber empört, wenn Täter nicht bestraft werden. Insofern wäre im Um-



gang mit Kindern eine postkonventionelle Moral im Sinne des Stufenmodells von Lawrence Kohlberg, wie sie sich beispielsweise in der Bergpredigt widerspiegelt (z.B. dem Täter auch die andere Wange hinhalten, Mt 5,39) fehlt am Platz: »Wenn Max dein Heft mit Wasser überschüttet hat, halte ihm auch noch dein Buch hin!« Nein, vielmehr muss die Lehrkraft oder der/die Erzieher/in Sanktionierungs- und vor allem Wiedergutmachungs-Maßnahmen überlegen, damit das kindliche Gerechtigkeitsempfinden wiederhergestellt wird.

**Erwachsene: »Fehler« – Helfer«**

Was kommt heraus, wenn Sie die Buchstaben des Wortes »Fehler« so richtig durchschütteln? »Helfer«. Damit wird deutlich, worin die schwierige Leistungsaufgabe der Erwachsenen besteht. Als schwierig erscheint diese Aufgabe deshalb, weil zwei gegenläufige Einstellungen miteinander verbunden werden müssen.

1. »Kinder brauchen Grenzen«, so lautet der Titel des Bestsellers von Jan-Uwe Rogge mit Recht. Kinder brauchen eine zuverlässige und einschätzbare Umwelt, sie müssen lernen, wo ihre Grenzen sind, damit sich ihr moralisches Universum entwickeln kann. Deshalb sind gleichlautende Regeln und Grenzsetzungen und ein konsequentes Verhalten von zentraler Bedeutung, gerade bei Geschwis-

terkindern oder in einer Kindergruppe im Hinblick auf den Gleichbehandlungsgrundsatz. Das bedeutet auch, dass Fehler angemessen und wenn möglich liebevoll behandelt werden müssen. Kinder sollen lernen, dass sie für eigenes Verhalten verantwortlich sind, selbst dann, wenn sie unbeabsichtigt andere schädigen. Sie sollen den Gebrauch des Wortes »Entschuldigung« und verschiedene Wiedergutmachstrategien lernen.

2. Zugleich aber benötigen Kinder aber auch die Erfahrung, dass ihnen verziehen wird, dass der Tat-Strafe-Mechanismus durchbrochen wird. Sie sollen gelegentlich auch eine am eigenen Leibe erlebte Inkonsequenz erfahren dürfen (denn Ausnahmen bestätigen die Regel!), also die Erfahrung, dass eine erwartete Strafe so nicht oder zumindest quantitativ weit verkleinert ausfällt. Das ist moralisch und vom Gleichheitsgrundsatz her zwar äußerst fragwürdig, aber dennoch lebensnotwendig!

Der Jugendschriftsteller Christoph von Schmid, ein Bestseller-Autor des 19. Jahrhunderts (»Ihr Kinderlein kommet« stammt von ihm!) erzählt in seinen Lebenserinnerungen Folgendes: Ein Junge hatte seinen Bruder mit Steinen beworfen und am Fuß verletzt. Die Brüder gehen zu ihrem Vater und erwarten, dass er für eine

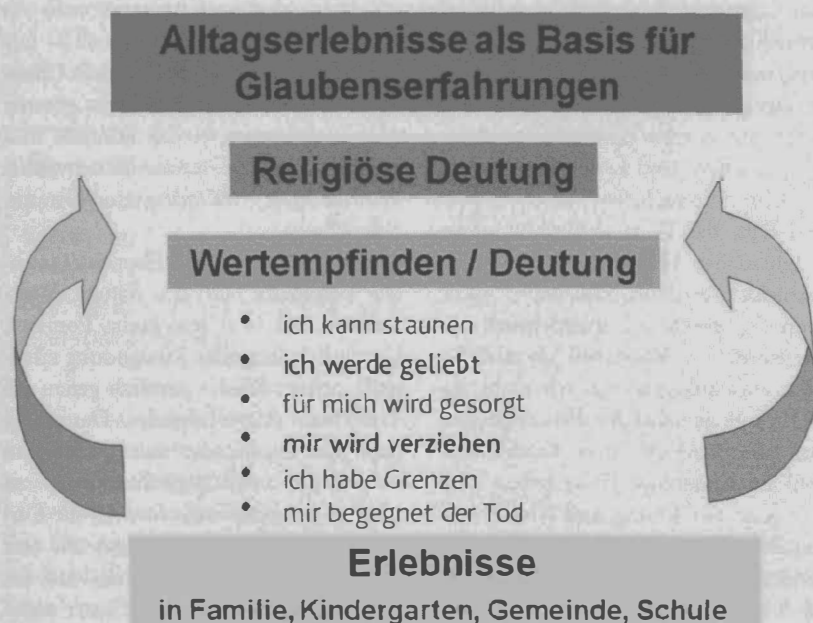
gerechte Strafe sorgt. Doch was danach? Er geht zu den Eltern des Misseräters von deren Armut er weiß, erzählt die Geschichte und fordert nicht etwa Genugtuung, sondern schenkt ihnen Geld. Das beeindruckt alle Beteiligten; der Junge bringt in den nächsten Tagen als Zeichen des Dankes und der Entschuldigung einen Kranz mit Feldblumen. »Die schärfste Züchtigung des Knaben hätte dieses nicht bewirken können, sondern würde vielmehr das Gegenteil bewirkt haben. (Christoph Schmid, Erinnerungen an mein Leben, 4 Bändchen, Augsburg 1853–1857, Bd. 1, 13 f.)

Ein weiteres schönes Beispiel für die Einsicht in die »eigentlich« berechtigte Strafe und die wohlthuende Erfahrung einer dazu in Spannung stehenden Erfahrung von Solidarität bietet das ob seine Moral umstrittene Lied »Zeugnistag von Reinhard Mey: Der Sohn fälscht die Zeugnisunterschrift und wird mit den Eltern von der Schulleitung vorgeladen. Er ist sich seiner Schuld bewusst und erwartet, dass das Verhängnis seinen Lohn nimmt. Aber zu seiner Überraschung decken die Eltern vor dem Schullektor die Unterschriftenfälschung – und das wird für den kleinen Reinhard zur wichtigsten Lektion aus der Schulzeit: »wie gut es tut zu wissen, dass dir jemand Zuflucht gibt ganz gleich, was du auch ausgefressen hast«. Und es bleibt der Wunsch: »Ich wünsche allen Kindern auf der Welt, und nicht zuletzt dir, mein Kind, wenn's brenzlich wird, wenn's schiefeht, wenn die Welt zusammenfällt, Eltern, die aus diesem Holze geschnitten sind.«

*» Ich wünsche allen Kindern auf der Welt, und nicht zuletzt dir, mein Kind, wenn's brenzlich wird, wenn's schiefeht, wenn die Welt zusammenfällt, Eltern, die aus diesem Holze geschnitten sind.«*

Zu diesem Vorbild der Eltern und Lehre gehört auch, dass sie sich nicht als perfekte Menschen präsentieren: Auch Erwachsene bricht kein Zacken aus der Krone, wenn man sich entschuldigt, Fehler zugibt und von eigenen Misseraten als Kind erzählt (wenn möglich halt nicht mit leuchtenden Augen!).

178



## Gott – gerecht und gütig!

Was hat das nun mit Religion zu tun? Wir wissen aus vielen autobiografischen Zeugnissen von den verheerenden Folgen einer gnadenlosen religiösen Erziehung, in deren Hintergrund die Vorstellung eines strafen- den, allwissenden Aufpasser-Gottes stand.

Eingeritzt in ein Holzlineal in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts: »Gottes Aug ist überall, drum stehl mir nicht mein Lineal!«

Das Verständnis von Gott als Aufpasser und Straf-Figur hatte seine komplementäre Entsprechung in einer bürgerlich-schwarzen Pädagogik: »Der Humus, auf dem du wachsen konntest, war kindliches Unglück«, formuliert dies Tilman Moser (Moser 12).

---

» *Gottes Aug ist überall, drum stehl mir nicht mein Lineal!*«

Wie religiöse Bilder gedeutet werden, ob das Bild vom Auge Gottes, das alles sieht, aber auch der schöne Psalm 139 (»Herr, du hast mich erforscht und du kennst mich. Ob ich sitze oder stehe, du weißt von mir«) eher als behütend oder als bewachend gedeutet wird, hängt sehr stark von den kindlichen Erfahrungen mit ihren Eltern ab.

Wer aber lernt, sich in diesem oben skizzierten widersprüchlichen Gebilde zwischen Selbstverantwortung, Fehlerhaftig-

keit, Verzeihung und Geborgenheit zurechtzufinden, dem wird sich auch das Bild vom gerechten, gütigen und verzeihenden Gott erschließen: Der Gott Israels ist bei allen vielfältigen Facetten vor allem ein menschenfreundlicher Bundesgott. Er führt sein Volk in die Freiheit und muss immer wieder damit zurechtkommen, dass es abtrünnig wird. Und so erhält es immer wieder eine neue Chance. Leiderfahrungen werden von den Autoren der biblischen Texte dann durchaus auch als gerechte Strafe für den Abfall von Gott gedeutet. Literarisch am eindrucksvollsten ist dieser komplexe Zusammenhang im alttestamentlichen Buch Hosea beschrieben: Der Prophet Hosea stellt einen sehr menschlich gezeichneten Gott vor, der um sein Volk wirbt, sich liebend wie eine Mutter verhält und immer wieder einen Neuanfang wagt. Auch das neutestamentliche Gottesbild verbindet die Gerechtigkeit und Güte Gottes miteinander, ohne die Spannung völlig aufheben zu wollen und zu können. Das Verhalten des Vaters in der berühmten Parabel vom gütigen Vater (Lk 15, 11–32) ist vom Vorrang des Verzeihens geprägt – und wie die Perspektive des älteren Bruders verdeutlicht, verstößt dies massiv gegen das allzumenschliche Gerechtigkeitsempfinden. Die offene Einladung des Vaters an den verärgerten Bruder, am Fest teilzunehmen, enthält deshalb den Impuls zum Perspektivenwechsel: Betrachte die Welt mal von der Sicht deines heimgekehrten Bruders aus!

## Fazit

Eine religiöse Erziehung, die sich diesem Gottesbild verpflichtet weiß, will deshalb nicht moralisch belehren, sondern zu ein-sichtigem ethischen Verhalten und zu einem gelingenden Miteinander befähigen. Ein Musterbeispiel findet sich in einem empfehlenswerten Religionsbuch für die Grundschule, »Fragen – suchen – entdecken« für die dritte Klasse: Die Schülerinnen und Schüler werden eingeladen, sich mit Fragen des Zusammenlebens, des Streits und damit verbundener Gefühle, mit moralischen Dilemma-Geschichten, mit Jesus-Erzählungen und Möglichkeiten der Versöhnung zu beschäftigen, bevor sie erfahren (S. 57), dass diese Elemente auch die christliche Kultur der Versöhnung prägen. So verstanden, könnte das Bußsakrament als Sakrament der Versöhnung tatsächlich eine lebensförderliche Wirkung entfalten! ■

## Literatur

*Fragen – suchen – entdecken. Religion in der Grundschule 3, München 2004.*

*Lawrence Kohlberg, Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt a.M. 1995.*

*Tilman Moser, Gottesvergiftung, Frankfurt a.M. 1976.*

*Religion vernetzt 6. Unterrichtswerk für katholische Religionslehre an Gymnasien, München 2004.*

*Jan-Uwe Rogge, Kinder brauchen Grenzen, Reinbek b. Hamburg 1993.*

*Gertraud Nummer-Winkler, Zur moralischen Sozialisation, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 44 (1992), 252–277.*